

Goethes "Faust" : ein Missverständnis?

Autor(en): **Deubel, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **15 (1935-1936)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inselstaates haben bereits die „Bastionen“ eingenommen und der mächtige Wirtschafts- und Verkehrskomplex der japanischen „Südmandschurischen Eisenbahn“ (S. M. K.) hat schon die ersten Enterrhaken zur Beherrschung dieses großen nordchinesischen Raumes geschlagen. In mancher Hinsicht erinnert das Riesenunternehmen der S. M. K. an die englische Ostindienkompanie, es ist der wirtschaftliche Schrittmacher für die japanische Machtausdehnung auf dem Festlande oder folgt dieser unmittelbar nach. Ein paar Hunderttausend Engländer verstehen es, das uneinige Indien zu beherrschen: warum sollten ein paar Hunderttausend Japaner nicht das uneinige, unter schweren Krisen sozialer und kulturell-politischer Umwälzungen leidende China zu bevormunden verstehen?

(Ein weiterer Aufsatz folgt.)

Goethes „Faust“ / ein Mißverständnis?

Von Werner Deubel.

In der „Morgenröte“ schreibt Nietzsche: „Man sehe sich heute einmal nach Schiller¹⁾, W. v. Humboldt, Schleiermacher, Hegel, Schelling um, man lese ihre Briefwechsel und führe sich in den großen Kreis ihrer Anhänger ein: was ist ihnen gemeinsam, was wirkt auf uns bald so unausstehlich, bald so rührend und bemitleidenswert? Einmal die Sucht, um jeden Preis moralisch erregt zu erscheinen; sodann das Verlangen nach glänzenden, knochenlosen Allgemeinheiten, nebst der Absicht auf ein Schöner-sehewollen inbezug auf alles (Charaktere, Leidenschaften, Zeiten, Sitten). . . Es ist ein weicher, gutartiger, silbern glitzernder Idealismus, welcher vor allem edel verstellte Gebärden und edel verstellte Stimmen haben will.“

Idealismus kantischer Prägung hat bis in die Nachkriegszeit das Denken (auch das wissenschaftliche!) gegängelt. Inbezug auf den „Faust“ hat der bewußt oder unbewußt urteilbestimmende Idealismus zwei Irrtümer entstehen lassen, die recht eigentlich bürgerliche Irrtümer sind und sich (darum?) unglaublich zähe behaupten: da Goethe sein Werk als „Tragödie“ bezeichnet, gleichwohl aber mit einer Himmelfahrt hat enden lassen, so fühlt man sich fröhlich in dem Glauben bestärkt, daß es mit Tragödien halb so schlimm bestellt sei und — per aspera ad astra! — wahrscheinlich allermeistens „gut ausgehen“ werde. Und zweitens: der „Faust“, so meint man, sei Goethes Vermächtnis und also eine hohe Mahnung, uns dauernd zu bessern, unentwegt „faustisch“ zu streben und zu taten; ja dies „Faustische“ — „Im Anfang war die Tat!“ — sei gerade ein Wesensmerkmal

¹⁾ Nietzsche denkt hier an das übliche, vom Idealismus verfälschte Schillerbild, das bis zum heutigen Tage Unheil stiftet. Die Umrisse eines neuen, wirklicheren Schillerbildes habe ich in der Schrift „Schillers Kampf um die Tragödie“ zu zeichnen versucht.

des „germanischen“ Menschen und der „Faust“ habe uns höchster Ansporn und aneiferndes Vorbild zu sein.

Nun, der erste große Dichter, der um die Notwendigkeit wußte, das leuchtende Wunder der alten Tragödie — nach Zertrümmerung der französischen Ansprüche durch Lessing und nach dem Vorangang des germanischen Shakespeare — aus deutscher Seele zu erneuern, war Schiller; aber gerade der Kantische Idealismus, dem er verfiel und den er trotz heftiger Gegenwehr nie mehr ganz hat loswerden können, hat Schiller an der vollen Erreichung des Zieles gehindert²⁾. „Die Tragödie kann mit dem Gott Kants nichts anfangen,“ schreibt Paul Ernst³⁾. „Das Kantische Sittengesetz ist nichts als der Ausdruck für eine Lebensbedingung der mittleren bürgerlichen Gesellschaft. . .“ Darum ist Kant „ein Mensch zweiten Ranges, . . . ein tief unfittlicher Denker, . . . wie jeder Denker das sein muß, der sich nicht zu der Höhe der Religion erheben kann, auf welcher der Tragiker steht.“

Indessen, die Frage nach der „Tragödie Faust“ soll uns hier nicht beschäftigen. Nur soviel ist gewiß: daß nicht Mephisto, sondern die Gottheit das letzte Wort hat, entspricht nur Goethes Gewohnheit, keine Wertentscheidung zu treffen, vielmehr das endgültige Urteil in der Schwebe zu lassen. Denn wenn die Gottheit hier zum Menschen Ja zu sagen scheint, so tut sie es nur in dem verzichtenden Sinne, daß sie ihn eben zwiespältig aus Seele und Geist, aus Leben und Wille erschaffen hat und ihn also am Ende auch so hinnehmen muß.

Aber die „Idee“ der Menschheitsbesserei steckt selbst heute noch der Wissenschaft so im Blute, daß nahezu die gesamte Literaturforschung förmlich gewohnheitsmäßig darauf schwört, daß Faust sich „entwickele“ und aus Schuld und Irrung sich zu immer höherer, reinerer und wertvollerer Menschlichkeit „emporläutere“. Es bedarf aber nur eines unbefangenen Blickes auf die Fausthandlung, um zu bemerken, daß jeder „Akt“, jeder Lebensabschnitt mit einem Versagen Fausts endet. Will man in diesen Bilderkreis eine „Entwicklung“ hineindeuten, so kann es nur eine solche des fortschreitenden Verfalls sein. „Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem „Faust“ zu verkörpern gesucht? — Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte! Vom Himmel durch die Welt zur Hölle, das wäre zur Not etwas; aber das ist keine Idee, sondern Gang der Handlung.“ (Zu Eckermann 6. 5. 1827.)

Der Schlüssel zum Verständnis der Goetheschen „Persönlichkeit“ liegt in folgender Einsicht: wie das Christentum ist auch der Idealismus eine Willensreligion. Er erstrebt das „Gute, Wahre, Schöne“ und sieht die Gewähr dafür in der Vorherrschaft der sittlichen Vernunft und des Willens. Vernunft, Geist, Wille, Bewußtsein, Tat stehen auf Seiten des Logos. Dem-

²⁾ Vgl. die Abschnitte „Grundbegriffe der Tragödie“ und „Die Religion der Tragödie“ in meiner Schrift „Der deutsche Weg zur Tragödie“.

³⁾ In dem Buche „Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus“.

gegenüber ist Goethe der Entdecker der Vorzugstellung des Unbewußten ⁴⁾. Die unbewußten Mächte der Seele stehen auf Seiten des Bios. Daher ist Kants Lehre logozentrisch, Goethes Religion und Menschenbild biozentrisch. Aber Goethe hat sich nicht wie etwa Hölderlin oder Eichendorff den Mächten der Seele anvertraut (sonst wäre er ein Dichter und nichts als ein Dichter geworden), sondern ist dem Lebensplane gefolgt, Seele und Geist zum Gleichgewicht zu bringen. Das ist der metaphysische Sinn seines Persönlichkeitsideals. Im Dienste dieses Ideals tut er der Seele Zwang an und übertäubt ihr Ausbegehren durch rastloses Tätigsein. „Die Sehnsucht verschwindet im Tun und Wirken. Wo genug zu schaffen ist, bleibt kein Raum für Betrachtung“ ⁵⁾. Für den Wirklichkeitsverlust aus Vergewaltigung der Seele gibt es nur einen Ausgleich: den Willen zur Macht, sofern man nicht eben — Goethe und im Besitz einer biozentrischen Weisheit und Ehrfurchtsreligion ist. Auf den Triumph des Willens auf Kosten der Seele aber zielt eindeutig jede logozentrische Lebensauffassung: der Idealismus bereitet ihn vor, der „Materialismus“ des technisch-kapitalistischen Fortschrittszeitalters vollendet ihn ⁶⁾.

Goethe ist kein Täter, er verordnet sich das Tätigsein wie ein Heil- und Linderungsmittel. Gerade darum bewundert und beneidet er den Täter aus dämonischer Leidenschaft: Napoleon. Im „Faust“ aber schildert er in bürgerlichen Maßen ein in idealistischen Trugbildern befangenes, mit humanitären Kulturphrasen verhangenes Tätertum im Sinne des technisch-fortschrittlichen Menschen, der heute — die Welt beherrscht.

Der Ingenieurmensch, der kapitalistische Industriemensch hastet von Tat zu Tat, der Erdball ist ihm nur dazu da, um ausbeutende Eroberungen zu machen; jeder Berg, der noch nicht „überwunden“, jedes Fleckchen Erde, das er seinem Nutzwillen noch nicht unterworfen hat, läßt ihn nicht ruhen:

„Die wen'gen Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbesitz.“

„Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Taten.“

„Herrschaft gewinn' ich, Eigentum,
Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.“

Der raffgierigen Jachsucht entspricht brutale Ausnutzung der Natur und herzkalte Unterjochung menschlicher Arbeitskräfte:

⁴⁾ Vgl. Ludwig Klages „Goethe als Seelenforscher“ und meine darauf fußende Abhandlung im Goethejahrbuch 1931 „Goethe als Begründer eines neuen Weltbildes“.

⁵⁾ Vgl. den Abschnitt „Hyperion und Werther“ in meiner angeführten Abhandlung.

⁶⁾ Diese Zusammenhänge können hier nur angedeutet werden. Sie sind ausführlich dargelegt in meiner Schrift „Der deutsche Weg zur Tragödie“.

„Bergeude keine Energie,
Verwerte sie.“

„Arbeiter, schaffe Meng' auf Menge,
Ermuntre durch Genuß und Strenge,
Bezahle, Locke, presse bei.“

Solch entseelter Macht- und Mordwille („Menschenopfer mußten bluten!“) hat sich noch je und je ein „kulturelles“ Mäntelchen umgehängt. Aber hört man in Fausts letzter Biedermannsrede den ganz ungoethischen, brustvollen Unterton nicht? Hört man nicht, daß Goethe hier höhnt? Wie dieser Faust sich bläht, wie er sich an übertriebenen Selbstbelobungen berauscht! Was ist denn das „Glück“ des „höchsten Augenblicks“? Die blutlose Vorstellung einer trügerischen schöneren Zukunft, — das Hirngespinnst der gesamten Zivilisation.

Denn wie ist der wahre Seelenzustand des Fortschrittsmenschen beschaffen? Fortschrittsglaube ist nur der auß Jrdische übertragene christliche Jenseitsglaube. Beide opfern den lebendigen Gegenwartsaugenblick dem Unwirklichsten, was es gibt: einem Begriff: der Zukunft. Zukunftsglaube ist Unfähigkeit des entseelten Menschen, die Gegenwart tief zu erleben, — ist F l u c h t vor der Gegenwart, Flucht vor dem grauen Mißmut. Denn Glück strömt nur aus tiefem Erleben. Jedes Ziel des Machtstrebens täuscht den Täter. Er findet das erhoffte Glück im Erreichen eines „Erfolgs“ nicht, denn Erfolge sind bloße Machtzuwachse; die heizen den Willen, sie schmeicheln dem Selbstbewußtsein, aber sie sind seelisch farblos. Darum haßt der Täter die Muße, die ihn zum Erleben auffordert; er muß sie „tot schlagen“ und findet „Erquickung“ nur in neuer glückloser Tätigkeit.

„Dem Taumel weih ich mich . . . Erquickendem Verdruß“.
„Das verfluchte Hier! —
Das eben leidig lastet mir“.

Denn Hoffen in die Zukunft ist nichts anderes als Sorgen um die Zukunft, Angst vor Fehlschlägen, Angst um Wahrung des Besitzes, Angst vor demjenigen, was gerade die unentrinnbare Folge mußeloser Willensbetätigung ist: vor dem Versäumen des Lebens.

„Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.“

Darum tritt zu Faust, dem zukunftsgläubigen, machthungrigen, fortschrittsfrohen Täter, die Sorge und rührt ihn an, — und er erblindet; seine Seele sieht nichts mehr.

„Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle, . . .
Ist der Zukunft nur gewärtig,
Und so wird er niemals fertig.“

Es hat Goethe „von jeher Spaß gemacht, Versteckens zu spielen“. (An Reinhard, 22. 6. 1808.) Und gerade im „Faust“ spürt man wiederholt, „daß er zwar dem Publikum etwas Unerhörtes sagen will, daß er aber eine Scheu hat, es deutlich zu enthüllen, als ob er fühlt, daß seine Zeitgenossen e n t t ä u s c h t werden würden“⁷⁾. Aber noch deutlicher kann niemand Untergangszeichen auf Untergangszeichen häufen, als Goethe es im Endakt des „Faust“ getan hat. Faust entwickle sich zu immer höherer, reinerer, wertvollerer Menschlichkeit? Wie ergrimmt Goethe, wenn ihm solch idealistisches Gefäusel (vgl. in dem Eingangszitat Nietzsches Wendungen von dem „Verlangen nach glänzenden, knochenlosen Allgemeinheiten“ und der „Absicht auf ein Schöner=sehen=wollen“) zu Ohren kommt. „Lumpenpack!“ grollt er. „Auch hier merken sie nicht, daß sie mit dem Regenwurm, der so glatt hinunterzugehen scheint, einen Angel verschlucken, der ihnen zu schaffen machen wird.“

Was ist denn die höchste und edelste Tätigkeit, in der Faust endet?

„Tags umsonst die Knechte lärmten,
Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag;
Wo die Flämmchen mächtig schwärmten,
Stand ein Damm am andern Tag.
Menschenopfer mußten bluten,
Nachts erscholl des Jammers Dual;
Meerab flossen Feuergluten,
Morgens war es ein Kanal.“

An anderer Stelle habe ich nachgewiesen, daß mit Goethe eine Kulturrevolution im Sinne des Heraufkommens eines gräko-germanischen Weltbildes beginnt, daß aber demgegenüber Kant der Vollender des alten gräko-judaischen Denkens ist⁸⁾. Der Täter Faust aber ist von Anfang an auf gräko-judaischer Spur; denn die berüchtigten Worte „Im Anfang war die Tat!“ sind die wesensmäßig richtige Übersetzung des Satzes der jüdischen Gnostik: „Im Anfang war der Logos!“

Dieser Weg Fausts endet in dem hochsymbolischen Bilde — und abgesehen vom „Zauberlehrling“ hat Goethe kaum je wieder so seherischen Tiefblick bewiesen! —: der blinde Faust genießt den höchsten Augenblick in einer Selbsttäuschung:

„Wie das Geklirr der Spaten mich ergötzt!
Es ist die Menge, die mir frönet.“

Aber aus seinem Sklavenheer sind „Demuren“ geworden, die dem Ahnungslosen sein eigenes Grab schaufeln!

Kann eine Kassandra deutlicher — warnen? Einmal wild aufblitzend und für Sekunden das letzte Dunkel erhellend, äußert Goethe zum Maler Lysier: „Wie wäre es, wenn Sie einen modernen Faust zeichneten, einen

⁷⁾ Vgl. Wilhelm Böhm's lesenswertes tapferes Buch „Faust der Nichtfaustische“.

⁸⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Gräko-germanisch-Gräko-judaisch“ in der Zeitschrift „Völkische Kultur“, Oktoberheft 1934.

Destillator des unsichtbar Dämonischen in jeglichem Leben und Treiben? Einen Aufdecker schlimmer Zukunft und gut scheinender Gegenwart, und so umgekehrt! — ... Maler Faust! — was sagen wir dazu?“

Goethe wußte, daß unter dem logozentrischen Weltbild die Menschheit verdorren müßte. Er sah Kant — zumal in Gestalt der mechanistischen Naturwissenschaft, die nur die Amme der Technik und des Fortschritts ist — auf der ganzen Linie vordringen, und die Schwermut dieses Wissens formt mit an dem Warnungsmal des „Faust“. „Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die ... Welt ausgeht,“ schreibt er an Zelter. „Laßt uns soviel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herankamen; wir werden mit vielleicht noch wenigen die Letzten sein einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt.“ Und an anderer Stelle: „Selbst wenn ich nach Amerika flüchten wollte, ich käme zu spät; denn auch dort wäre es schon zu helle.“ Und endlich: „Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an der Menschheit hat und er abermals alles zusammenschlagen muß zu einer verjüngten Schöpfung.“

Politische Rundschau

Genf und Abessinien. / Fort mit der differenziellen Neutralität! / Warum die Totalrevision verworfen wurde. / Unsere Finanzlage. / Nach den Nürnberger Gesetzen. / Italien und der Donauraum.

In den bewegten Tagen, in denen sich Europa, man kann schon sagen die ganze Welt befindet, in einem Augenblick, wo a k u t e K r i e g s g e f a h r besteht, und dies nicht nur in Afrika, nicht nur auf kolonialem Gebiete, sondern scheinbar beinahe ebenso in Europa selbst — ist die Erstattung einer politischen Rundschau für eine Monatschrift eine nicht ganz unproblematische Angelegenheit. So, wie es in den letzten acht Wochen zugegangen ist, bei dem b e s t ä n d i g e n W e c h s e l der S z e n e, angesichts all' der vielen unsicheren Faktoren, die sich um den Begriff „Völkerbund“ gruppieren, ist die politische Beurteilung der Geschehnisse notwendig problematisch, solange die maßgebenden Staatsmänner ihre Karten nicht einigermaßen aufgedeckt haben.

Ein typisches Bild des Szenenwechsels stellt die Haltung der E n g l ä n d e r dar. Während zu Anfang des Konfliktes um Abessinien niemand so recht daran glauben wollte, daß die Engländer tatsächlich gewillt seien, sich nicht nur um ihrer eigenen Interessen, sondern um des Völkerbundes willen in ihrer Macht zu exponieren, ergab sich in der Folge eine ziemlich andere Situation. Es schien sich zu bestätigen, was uns vor kurzem von sehr maßgebender Seite versichert wurde, daß nämlich nicht nur der italienische Ministerpräsident, sondern vielleicht der ganze Kontinent sich über die Völkerbundstreue der Engländer getäuscht hätten. Denn nicht nur im Lager der ausgesprochenen Antifaschisten, zu denen natürlich in erster Linie die Labourgruppe gehört, nicht nur etwa in den Kreisen der Völkerbundsfreunde um Lord Cecil, die auf dem Kontinent als solche zur Genüge bekannt sind,